

Klimawandel: Jedes Bienenhotel zählt!

Seite 7

Foto: colombo.de



Mitgliederrückgang als Chance sehen
Prodekan Holger Kamlah hat eine klare und positive Haltung angesichts der drastischen Mitgliederprognosen. **Seite 3**



Arbeitgeberwettbewerb um Fachkräfte
Arbeitnehmer von heute ticken anders als die von gestern. Wie Arbeitgeber künftig Fachkräfte anwerben müssen. **Seite 4**



„Zugespielt“ mit Ines Grün
Die Kinderkrankenschwester leitet die Mobile Kinderkrankspflege. Eine Frau, die Empathie und Stärke vereint. **Seite 8**



E-Roller: Eher Spaß als öko

Sie bringen nix für's Klima und sorgen auch sonst für Ärger.

von Ralf Bräuer

Die elektrisch angetriebenen Tretroller, die man seit Juni überall in der Stadt mieten kann, werden von vielen als ökologisch sinnvoll gepriesen. Aber sind sie das wirklich? Nachts werden die überall in der Stadt achtlos abgestellten Roller stundenlang von Transportern eingesammelt und zu einer Station gebracht, wo sie aufgeladen werden. Und am Morgen fahren diese Fahrzeuge noch einmal durch die Stadt, um sie auf die Ausleihstationen zu verteilen. Die meisten haben Dieselmotoren. Ein dicker Minuspunkt bei der Ökobilanz! Einen noch dickeren Minuspunkt gibt es für die Haltbarkeit der E-Roller: Weil sie nicht selten einfach in Gebüsche geworfen, umgekippt oder auf andere Art und Weise be-

schädigt werden, und weil sich wegen billiger Massenproduktion keine Reparatur oder Instandsetzung lohnt, werden viele nach ein paar Wochen oder spätestens Monaten von den Verleihfirmen verschrottet. Besonders problematisch ist dabei die Entsorgung der Akkus, die als Giftmüll gelten. Sie sind also eher Spaß- als Ökomobile. Und zu einer Entlastung des Verkehrs tragen sie auch nichts bei, sagen Studien. Vielmehr sorgen die Roller-Fahrerinnen und -Fahrer nicht selten für Ärger, wenn sie mit diesen immerhin 20 Stundenkilometer schnellen Gefährten über Fußwege und durch Fußgängerzonen düsen und das „Fußvolk“ als Hindernisparcours nutzen. Und weil die Roller ohne Führerschein gefahren werden dürfen, kann man bei den Fahrerinnen und Fahrern nicht mal die Kenntnis der Verkehrsregeln voraussetzen. Da wird einem schon mal angst und bange, wenn man beobachtet, wie manche durch den Straßenverkehr rollern.

WUSSTEN SIE SCHON ... ?

Pfarrstellenbemessung und Spenermedaille sind Themen der Stadtsynode

Bei der Stadtsynode am Mittwoch, 18. September, geht es ab 18 Uhr im Dominikanerkloster, Kurt-Schumacher-Straße 23, um die Verteilung der Pfarrstellen ab 2020 in Frankfurt und Offenbach. Ferner wird der Vorstand bei der Tagung die Spenermedaille verleihen, mit der Ehrenamtliche für ihre Verdienste um die Evangelische Kirche in Frankfurt und Offenbach ausgezeichnet werden. Wie immer sind alle Mitarbeitenden eingeladen, die Sitzung als Gäste von der Besuchertribüne aus zu verfolgen. Einen Bericht über die Tagung gibt es ab 19. September zu lesen unter

 www.efo-magazin.de/aktuelles-intern

Initiative „Zeichen der Hoffnung“ in Polen ausgezeichnet

Die evangelische Initiative „Zeichen der Hoffnung“ ist im August in Warschau mit dem Prinzessin-Anna-Wasa-Kirchenpreis der evangelischen Kirche in Polen ausgezeichnet worden. Den Preis erhielt die Frankfurter

Initiative für ihre Beiträge zur Versöhnung von Polen und Deutschen. Mehr Informationen über Zeichen der Hoffnung:

 <https://zeichen-der-hoffnung.jimdo.com>

Fachtag „Ehrenamtliche Besuchsdienst- und Seelsorgearbeit“

Der Fachtag „Ehrenamtliche Besuchsdienst- und Seelsorgearbeit“ am Mittwoch, 30. Oktober, von 9.30 bis 16 Uhr, im Dominikanerkloster, Kurt-Schumacher-Straße 23, thematisiert den Umgang mit Trauer und Depression im Alter. Weitere Informationen und Anmeldung bis 21. Oktober bei der Koordinationsstelle Erwachsenenbildung/Seniorenarbeit im ERV, Telefon 069 921056678, E-Mail barbara.hedtmann@frankfurt-evangelisch.de. Die Teilnahmegebühr beträgt 15 Euro.

Pfarrerin Helga Tröskén gestorben

Die Evangelische Kirche in Frankfurt und Offenbach trauert um die frühere Pröpstin Helga Tröskén, die am 1. September 2019 im Alter von 77 Jahren gestorben ist. Die gebürti-

ge Frankfurterin war von 1987 bis zu ihrem Ruhestand im Jahr 2006 zunächst Pröpstin für Frankfurt, später für die Propstei Rhein-Main. Stadtdekan Achim Knecht würdigte die Theologin als eine „Persönlichkeit, die als Pröpstin in gesellschaftlichen und kirchlichen Fragen vehement und mit klaren und offenen Worten die christliche Botschaft vertreten hat. Sie folgte dabei stets ihrer inneren Überzeugung und war daher auch immer streitbar und unbequem, was gelegentlich zu Kontroversen führte.“ Den Nachruf finden Sie unter

 www.efo-magazin.de/aktuelles

Architekturpreis für die Bauabteilung

Für den Bau der Evangelischen Akademie am Römerberg ist die Bauabteilung des Evangelischen Regionalverbandes im September bei den International Architecture Awards in Chicago/USA mit dem Europäischen Preis für Architektur 2019 ausgezeichnet worden. Der Entwurf für das 2017 fertig gestellte Gebäude stammt von Meixner, Schlüter, Wendt Architekten.



Prodekan Holger Kamlah ist dafür, sich angesichts der Prognosen nicht mit Strukturängsten zu plagen, sondern attraktive Angebote zu schaffen.

Mitgliederrückgang als Chance sehen

Prodekan Holger Kamlah sieht keinen Anlass für Untergangsszenarien

von Sandra Hoffmann

Kirche im Umbruch – Projektion 2016“ heißt die Studie, die den christlichen Kirchen prophezeit, dass sie bis zum Jahr 2060 nur noch die Hälfte ihrer Mitglieder haben. Insgesamt auf die EKHN bezogen heißt das, dass von den aktuell rund 1,55 Millionen Mitgliedern, von denen 760.000 Kirchensteuer zahlen, im Jahr 2060 nur noch 800.000 Mitglieder übrig wären, von denen 345.000 Kirchensteuern zahlen würden. Das bedeutet sehr viel weniger Mittel. Vor allem der Gebäudeunterhalt wäre dann nicht mehr finanzierbar. Die Kirche muss also weiter zukunftsfähige Konzepte entwickeln, Gebäude einsparen und die Nutzung optimieren. Aber was bedeutet diese Entwicklung inhaltlich? Was für die Wege und Arten der Verkündigung und was für den gelebten Glauben an Jesus Christus? Pfarrer Holger Kamlah, der im Stadtdekanat Frankfurt und Offenbach als Prodekan für die Gemeinden im Bereich Nord-West zuständig ist, hat hierzu eine klare und vor allem optimistische Position. „Nichts wird bleiben, wie es ist, wir werden uns künftig darauf einstellen müssen, noch kleiner zu werden. Doch Gottes Liebe zu

verkünden ist nicht an Größe, Struktur und Institutionen gebunden. Ich wünsche mir, dass wir es schaffen, diese Botschaft unter die Menschen zu bringen, auch ohne das jetzige Umfeld“, so Kamlah. Und weiter: „Wir verwenden zu viel Energie darauf, Gebäude, Struktur und jedwede Art von Besitz bewahren zu wollen. Dabei kommt es meiner Meinung doch vielmehr darauf an, wie wir das, was wir haben, verwenden.“ Er verstehe zwar die hohe emotionale Bindung des einzelnen Gemeindemitgliedes an eine Kirche oder ein Gemeindehaus, aber man müsse auch sehen, dass es sich meist nicht um 400 Jahre alte Kirchen handle, sondern um Nachkriegsbauten, so Kamlah. Ein wichtiges Ziel in dieser Entwicklung ist für Holger Kamlah, die Chancen zu entdecken, die darin liegen. In Kamlahs Zuständigkeitsbereich arbeiten rund 1000 Menschen. Pfarrerinnen und Pfarrer werden immer weniger ausgebildet, auch deren Anzahl schrumpft. Die wenigen, die es künftig geben wird, werden auch gebraucht, so Kamlah. Entscheidend findet er deshalb, dass die Geistlichen auch als solche arbeiten und nicht als Geschäftsführer eines

Quasiunternehmens. Kamlah plädiert für schöne geistliche Dinge, neue Angebote, passend zum Bedarf und den Möglichkeiten im jeweiligen Stadtteil – ähnlich dem Konzept von Pax&People im Europaviertel mit Angeboten wie „Stille und Espresso“. „Was mich beschäftigt, ist die Dynamik, die wir in einer Großstadt wie Frankfurt durch Zu- und Wegzüge haben“, erläutert Kamlah die Situation. „Die heutigen Kirchengemeinden und deren Angebote sind noch häufig so angelegt, dass Menschen lange Zeit im Stadtteil leben, so wie früher eben. Die Realität aber ist, viele – vor allem jüngere Menschen – sind nur für kurze Zeit im Stadtteil ansässig. Diese Menschen wollen und können sich nicht mehr lange an ein Ehrenamt binden, sondern sich eher punktuell engagieren“, sagt Kamlah. Seine Vision von der evangelischen Kirche in der Zukunft ist daher: „Die Menschen mit unserer Botschaft in Kontakt bringen – aber nicht im Bewusstsein eines großen Players, sondern mit dem Selbstbewusstsein einer Kirche, die eine von vielen ist, aber mit einer hörbaren und spürbaren Botschaft Jesu Christi.“

Arbeitgeber im Wettbewerb um Fachkräfte

In der Konkurrenz um Fachkräfte hat die Kirche gute Karten, denn sie bietet außer Sicherheit, Betriebsrente und Recht auf Teilzeit, vor allem Sinn stiftende Arbeit, und die suchen immer mehr Menschen.

von Sandra Hoffmann



Die Arbeitswelt verändert sich ständig. Das hat viele Gründe – gesamtwirtschaftliche Entwicklungen, Modernisierung und Digitalisierung und gesellschaftlich-soziale Prozesse. Dadurch ändern sich die Aufgaben und Anforderungen an die Arbeitskräfte, aber auch deren Fähigkeiten, Bedürfnisse und Ansprüche. Jede Generation tickt daher anders in puncto Erwerbstätigkeit. Das belegen Langzeitstudien, die versuchen eine Art Typisierung von Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmern heraus zu arbeiten. Geschaut wird dabei vor allem auf die letzten 70 Jahre. Die Unterteilung ab 1945 (siehe auch rechte Spalte) erfolgt in die sogenannte Baby-Boomer-Generation und darauf folgend die Generation X, Y und Z. Die Babyboomer wuchsen in den 50 und 60 Jahren auf und gehen derzeit in Rente. Disziplin und eine extrem hohe Identifikation mit dem Arbeitgeber

zeichnen sie aus. Die Generation X, die darauffolgte, wuchs in den 70er und 80er Jahren auf, wurde in dieser Zeit ausgebildet und legt Wert auf persönliche Freiheit und Zeit für zum Beispiel Ehrenamt und Familie. Generation Y, die ab den 90er Jahren aufwuchs und ausgebildet wurde, ist die erste Generation, die mit der Digitalisierung und den Neuen Medien aufwuchs. Sie bieten hohe Verantwortungsübernahme, Selbstständigkeit und eine flexible Gestaltung von Arbeitszeit und Berufszeit sowie eine starke Vernetzung über die sozialen Medien. Durch die alternde Gesellschaft rücken seit Jahren weniger Fachkräfte nach, und im Jahr 2020 werden etwa 50 Prozent aller Arbeitnehmenden weltweit der Generation Y angehören. Der künftige Arbeitsmarkt benötigt aufgrund von künstlicher Intelligenz und Digitalisierung zwar weniger, dafür aber sehr gut qualifizierte



„ Wir brauchen ein gutes Marketingkonzept, um künftig im Wettbewerb um Fachkräfte zu bestehen.“

Thomas Speck

Mitarbeitende. Die Generation Y wird daher für den Arbeitsmarkt immer wichtiger. Und ihre Erwartungen an den Arbeitgeber sind ganz klar: Flexibilität, Work-Life-Balance und Nachhaltigkeit. Unternehmen



müssen Fachkräfte also gezielt umwerben und sie fortan an sich binden. „Auch wir als kirchlicher Arbeitgeber müssen flexibler werden. Dazu gehört auch das Angebot, teilweise von zu Hause aus zu arbeiten, was nicht nur der Familienorganisation, sondern durch den Wegfall von Fahrten zur Arbeit bei einer stetig ansteigenden Anzahl von Pendlern, auch der Umwelt zugute käme“, sagt Thomas Speck, der die Abteilung Personal, Recht und IT des Evangelischen Regionalverbandes Frankfurt und Offenbach leitet. Der 43-Jährige plädiert für die Bereitschaft zu Veränderungen. Und für einen ergebnisorientierten Führungsstil, das heißt Ergebnis statt Präsenz. Denn die Zeiten, wo es haufenweise qualifizierte Bewerberinnen und Bewerber gab, seien vorbei. Vor allem im Bereich der EDV weiß Speck, dass der Markt regelrecht aufgesaugt wird von großen Unternehmen wie Banken

„ Fachkräfte erwarten vom Arbeitgeber Flexibilität, Work-Life-Balance und Nachhaltigkeit. “

oder der Deutschen Bahn. Es brauche ein regelrechtes Marketingkonzept, um mit dem zu werben, was Kirche als Arbeitgeber bietet. Und das sei nicht wenig, findet Speck. Sicherheit, Betriebsrente, Recht auf Teilzeit, aber vor allem Sinn. Speck selbst arbeitet aus Überzeugung bei der Kirche. Seinen Einstieg hatte er bei der Diakonie Hessen. Damals arbeitete er nicht nur vom Schreibtisch aus, sondern fuhr mit den Kolleginnen raus in die Einrichtungen. Bis heute findet er die vielfältige Arbeit am Menschen, die die Kirche mit hoher Fachkompetenz leistet, sehr beeindruckend.

Arbeitsmarkt-Generationen

Babyboomer

Die Babyboomer sind die geburtenstarken Jahrgänge nach dem zweiten Weltkrieg. Sie gelten laut Studien als erfolgreich und liberal. Zudem möchten sie entschleunigen, was wohl auch daran liegt, dass sich diese Generation bereits an der Schwelle zum Ruhestand befindet. Verdient haben es sich die Babyboomer – haben sie doch zum Großteil die Arbeit in den Mittelpunkt ihres Lebens gerückt.

Generation X

Für die sogenannte Generation X ist das berufliche Vorankommen das wichtigste Ziel bei der Jobsuche. So wird diese Generation der 30- bis 50-Jährigen laut Befragung auch als ambitioniert, individualistisch und ehrgeizig charakterisiert. Sie sind gut ausgebildet und arbeiten, um sich ein materiell abgesichertes Leben leisten zu können. Im Gegensatz zu ihrer Vorgänger-Generation stellt die Generation X die Arbeit nicht vor andere Bedürfnisse, sondern betrachtet diese eher als Mittel zum Zweck.

Generation Y/Millennials

Die Generation Y strömt derzeit auf den Arbeitsmarkt und stellt ganz besondere Ansprüche an die Unternehmen. So soll die Arbeit vor allem Sinn machen und Abwechslung bieten. Die Generation Y legt dabei sehr viel Wert auf Selbstverwirklichung, ist jedoch ebenso ein geübter Teamplayer, der sich nicht nur offline, sondern auch in der virtuellen Welt durch eine exzellente Vernetzung auszeichnet. Das Internet und der Umgang damit gehören für die Generation Y zum Lebensalltag, denn sie sind die ersten Digital Natives, die also in der Kindheit von den technologischen Medien sozialisiert wurden. Millennials sind Meister der Projektarbeit und engagieren sich auch häufig über den Job hinaus in eigenen Projekten. Arbeit und Privatleben werden somit nicht mehr streng geteilt, sondern ergänzen sich und verschmelzen zunehmend.

Generation Z

Die heute Jugendlichen, die in den nächsten Jahren in den Arbeitsmarkt eintreten, gehören zur sogenannten Generation Z. Sie sind die Generation, die komplett mit digitalen Technologien aufgewachsen ist: Internet und Smartphone gehören zu ihrem Leben selbstverständlich dazu – auf der Arbeit wie im Privatleben. Anders als die Generationen Y differenziert die Generation Z wieder mehr zwischen Arbeit und Privatleben. Feste Abgrenzungen sowie klare Strukturen werden wieder gewollt. Den Laptop nach der Arbeit mit nach Hause zu nehmen, ist hier nicht drin. Selbstverwirklichung wird nicht mehr nur in der Arbeit gesucht, sondern vor allem in der Freizeit und in sozialen Kontakten.

Aus Datenschutzgründen ist die Personalseite
nur in der gedruckten Ausgabe zu finden.

Klima: Jedes Bienenhotel zählt

von Sandra Hoffmann



Acht Bienenvölker haben im Glockenturm der Wartburggemeinde ein zu Hause und produzieren „Turmhonig“, der Kirchgarten hinter dem Kirchturm bietet den Bienen mit blühenden Pflanzen die nötige Nahrung.

Menschen haben die zweifelhafte Gabe, unbequeme Warnungen und Anzeichen zu ignorieren oder klein zu reden, so lange sie nicht persönlich betroffen sind. Eine Ahnung, dass die menschengemachte Umweltzerstörung auch ganz konkret in Frankfurt angekommen ist, bekamen die Menschen allerdings in den letzten beiden heißen Sommern. Doch was für uns hierzulande bisher lediglich lästig ist, bedeutet weltweit Großbrände, Sturmfluten, extreme Hitze, Erwärmung der Ozeane. Folgen: Insekten, Fische, Korallen, Bäume – sie sterben. Städte versinken im Meer, Megadürren, Hungerkrisen, Massenflucht. Die Klimaforscher, die die globale Erwärmung seit einem halben Jahrhundert richtig vorhergesagt haben, lagen nur bei Tempo und Ausmaß einiger Entwicklungen falsch. Allerdings haben sie diese nicht über-, sondern unterschätzt. Die sogenannten Klima-Kipppunkte des Erdsystems, deren Überschreiten zu unumkehrbaren, verhängnisvollen Veränderungen führt, lassen keinen Spielraum mehr für falsche Prioritäten, ob in der großen Politik oder vor der eigenen Haustür. Doch was kann jeder Einzelne tun, um


zu retten, was noch zu retten ist? Es ist wichtig zu verstehen: Jeder Beitrag, der die Umwelt schont, ist wertvoll. Und an dieser Stelle muss und kann eine Organisation wie Kirche alle Möglichkeiten nutzen, um die Schöpfung zu bewahren. Zahlreiche Frankfurter Kirchengemeinden tun das bereits. Mit fair gehandelten Produkten, Müllsammeln, Upcycling, Lastenradverleih, Lebensmittelrettung, Plastikvermeidung und Bildungsarbeit. Besonders wertvoll sind Aktionen gegen das Insektensterben wie Insekten- und Bienenhotels, die zum Beispiel die Wartburggemeinde auf ihrem Gemeindegelände aufgestellt hat.

Beratung oder Hilfe für Projekte gibt es hier:

 www.lustaufbesserleben.de

Wichtiger Termin!

Am 20.9. findet der dritte globale Klimastreik statt. „Fridays for Future“ ruft alle Generationen auf, gegen die anhaltende Umweltzerstörung laut zu werden.

 <https://fridaysforfuture.de>

Impressum

Herausgeber:

Vorstand des Evangelischen Regionalverbands Frankfurt am Main, Kurt-Schumacher-Straße 23, 60311 Frankfurt, Vorstandsvorsitzender: Dr. Achim Knecht

Redaktion:

Pfarrer Ralf Bräuer (verantwortlich), Sandra Hoffmann-Grötsch (geschäftsführende Redakteurin), Verena Schröter (Redaktionsbüro) Telefon: 069 2165-1388 E-Mail: efoi@ervffm.de ISSN 1437-4102

Er

Im englischen Original heißt der Roman „He“. Und das aus gutem Grund, denn was ist in der Filmgeschichte Stan ohne Ollie oder Ollie ohne Stan. Das „He“ ist offen für diesen gegenseitigen Bezug. Von der Geschichte dieses unsterblichen Duos handelt die fiktive Romanbiographie von John Connolly. Doch das Fiktive muss man relativieren. Connolly hat den privaten Hintergrund der beiden Komiker und ihre Filmgeschichte auf das Genaueste recherchiert. Der Autor erlaubt sich lediglich den Kunstgriff, die Geschichte aus der Sicht des alternden Stan Laurel nach Oliver Hardys Tod zu erzählen. Daraus ergibt sich ein steter Wechsel zwischen der jeweiligen Geschichte der beiden Figuren und den zeitlichen Erzählebenen, der erheblich zur Spannung der biographischen Erzählung beiträgt. Verbunden mit dem Schicksal des Duos ist die Geschichte des Films an sich. Auf dem Weg vom Kurzfilm zum Spielfilm und vom Stumm- zum Tonfilm begegnen dem Leser alle bekannten oder längst vergessenen Größen der Anfänge des Kinos, wie Buster Keaton, Harold Lloyd, Larry Semon, Mary Pickford und vor allem immer wieder Charlie Chaplin. Neben ihrem filmischen Schaffen nimmt der Roman auch die privaten Schicksale der beiden Schauspieler in den Blick. In Beziehungsfragen hatten weder Stan noch Ollie eine glückliche Hand. Das Liebesleben der Beiden hat nicht nur immer wieder ihr privates Glück, sondern regelmäßig auch ihren beruflichen Erfolg gefährdet. Hier hat der Roman stellenweise seine Schwächen, denn er ist unnötig ordinär. Im Mittelpunkt des Romans aber steht die Beziehung von Stan und Ollie zueinander – und dies ist eine herzerwärmend erzählte, tiefgreifende Freundschaft, die im Filmgeschäft bis heute ihresgleichen sucht.

Ihr Michael Preußner

John Connolly: *Stan, Rowohlt, 2018, 24 Euro*

Ines Grün

„Mit mir kann man Pferde stehlen.“

Foto: Rolf Oeser



Ines Grün leitet seit vier Jahren die Mobile Kinderkrankenpflege im Fachbereich II, Diakonisches Werk für Frankfurt und Offenbach

Interview:

Sandra Hoffmann-Grötsch

● **Wie sind Sie zu Ihrem Beruf gekommen?**

Grün: Dass ich Kinderkrankenschwester werden wollte, war mir eigentlich schon relativ früh klar. Als Kind musste ich mal ins Krankenhaus und die Arbeit der Schwestern dort hat mir so gut gefallen. Nach der Realschule mit 16 Jahren hab ich dann auch direkt meine Ausbildung begonnen. Etwas tun, was für mich und andere Sinn macht, das wollte ich.

● **Berufsstart in der DDR, wie war das?**

Grün: Die Ausbildung war wie ein Fachschulstudium: drei Wochen Schule, drei Wochen Klinik. Das war damals in Eisenhüttenstadt. Danach habe ich bis zur Wende im Kreiskrankenhaus in Rüdersdorf gearbeitet. Die Klinik war für damalige Verhältnisse schon sehr fortschrittlich. Zum Beispiel hatten wir großzügige Besuchszeiten, und Eltern durften ihre Kinder selbst versorgen. Nach der Wende fand man in Berlin keinen Job, alle wollten da arbeiten. Und so kam ich mit 21 nach Frankfurt. Und klar war: ich wollte in der Kinderkrankenpflege arbeiten.

● **Sind Sie in Frankfurt heimisch geworden?**

Grün: Ich hab mich in Frankfurt schnell wohl gefühlt, einen Freundeskreis aufgebaut. Mein Mann, der auch in der Pflege arbeitet, kommt gebürtig aus Offenbach-Bürgel, dort lebe ich heute auch mit meiner Familie. Ich bin in einem kleinen Dorf in der Nähe von Berlin geboren. Ich kann mir nicht vorstellen, heute noch dort zu leben. Man muss sich doch auch weiter entwickeln.

● **Beruf und Familie, wie ging das bei Ihnen?**

Grün: Ich bin in der ehemaligen DDR aufgewachsen. Ich habe das Selbstverständnis, dass ich unabhängig bleibe und arbeiten gehe und mich nicht nur als Mutter definiere. Sieben Monate nach der Geburt unseres Sohnes habe ich also angefangen zu arbeiten – zunächst nur Wochenendschichten. Später hab ich nach und nach aufgestockt. Leicht war das alles nie. Die Frage, wie ich die Betreuung und den Job unter einen Hut bekomme, war immer ein Balanceakt. Flexibel sein, improvisieren können und starke Nerven haben, hilft.

● **Gehen Sie selbst auch in die Familien?**

Grün: Ja, das ist mir sehr wichtig, ich könnte nie nur Schreibtischarbeit machen. Die Arbeit der Mobilen Kinderkrankenpflege ist für die Betroffenen so eine große Erleichterung, auch psychisch. Wir arbeiten ausschließlich ganzheitlich, das bedeutet, wenn wir eine Familie bekommen, dann schauen wir, was braucht es hier, und vermitteln über unsere konkrete Arbeit hinaus bei Bedarf auch weitere Hilfen, um das Familiensystem zu stützen. Zum Beispiel mit Kontakt zu Frühförderung, Krankengymnastik, Jugendamt, Kita und Schule.

● **Was sind Sie privat für ein Mensch?**

Grün: Mit mir kann man Pferde stehlen. Ich mache viel mit bis zu einem bestimmten Punkt. Grenzen sind aber wichtig, vor allem bei Kindern. Den Kopf bekomme ich vor allem durch viel Bewegung an der frischen Luft frei. Und durch die Arbeit im Garten meiner Freundin.